

Meine Begegnungen mit Patty Frank

Februar – Faschingszeit auch in Radebeul. Traditionelle Straßenumzüge gab es nicht, also suchten wir Kinder, meist in Gruppen und mehr oder weniger fantasievoll kostümiert, uns ein persönliches Faschingsvergnügen zu verschaffen. Wir kreisten Passanten ein, die wir erst nach Entrichtung eines »Lösegeldes« wieder freigaben. Wenn jedoch die Spendenfreudigkeit nachließ oder es uns auf der Straße zu kalt wurde, dann sagte einer: »... und jetzt gehen wir zu Patty, mal sehen, ob noch Pfannkuchen da sind«.

Patty wohnte im Blockhaus »Villa Bärenfett« in der Kirchstraße und war Verwalter des Karl-May-Museums, das erst vor wenigen Jahren eröffnet worden war. Das Museum mit seinen indianischen Gegenständen interessierte uns damals noch nicht so sehr, wohl aber Patty Frank, der – wie wir einmal erfuhren – eigentlich Ernst Tobis hieß und Artist gewesen war. Er muß Kinder gern gemocht haben, denn zur Faschingszeit teilte er kostenlos Pfannkuchen aus, was gelegentlich zu einem großen Andrang in dem nicht sehr geräumigen Blockhaus führte, in dem er allein wohnte.

Die Pfannkuchen waren leider alle! Patty saß auf einem Holzklotz, etwas erhöht vor einem Kaminfeuer, Pfeife rauchend, angetan mit einem karierten Wollhemd, roten Halstuch und einem besonders großen, breitrempigen Hut, den er etwas aus der Stirn geschoben hatte. Belustigt schaute er auf die zahlreiche Kinderschar, die ihn umringte: Clowns, Schornsteinfeger, Cowboys und Indianer. Mit einer Trapperhose, zusammengenäht aus einem alten Zuckersack und Vaters altem Hut, den ich mit imitierten Schusslöchern und einseitig hochgeschlagener Krempe zu ei-

ner echten Wild-West-Kopfbedeckung gemacht zu haben glaubte, erregte ich wohl Pattys Interesse. Er nahm mir den Hut vom Kopf, blies eine blaue Wolke Tabakrauch hinein, setzte ihn mir wieder lachend auf und sagte: »Wenn's die Mama schnüffelt, sagst einfach, der Patty war's«. Er freute sich jetzt, immer noch lachend, wie der Pfeifenrauch langsam durch die Schusslöcher ins Freie zu kommen versuchte!

Ich war ganz stolz über diese Sonderbehandlung und habe den Hut noch einige Kinderjahre bei unseren Trapper- und Indianerspielen wie eine Reliquie getragen.

*

1928 gab es ein ungewöhnliches Ereignis in Radebeul. Die im Zirkus Sarrasani unter Vertrag stehenden nordamerikanischen Indianer wollten – oder sollten – dem Schriftsteller Karl May durch ihre persönliche An-

wesenheit an seiner Begräbnisstätte eine besondere Ehrung erweisen. Die Werbetrommel war dafür zeitig genug gerührt worden. Zahlreiche Bürger, viele Kinder und Jugendliche wollten sich das Ereignis nicht entgehen lassen und strebten der Friedhofsstraße zu, wo eine stattliche Indianertruppe in prächtigen Gewändern und vollem Federschmuck inzwischen eingetroffen war. Die Zirkuskapelle in Cowboybekleidung spielte Marschmusik. Ich hatte mit meinen Freunden in der Nähe des Grabmals auf der Friedhofsmauer einen wackligen Platz ge-



funden, von wo die ganze Zeremonie gut zu übersehen war. Unbekannte Herren hielten Reden.

Zwischen ihnen hatten wir schon Patty gesichtet, der nun auch etwas sprach, was wir nicht verstehen konnten. Jedenfalls war es nicht der gewohnte Tonfall,

mit dem er uns bei der Pfannkuchenverteilung unterhielt. Das machte ihn für uns noch interessanter.

Dann sprach der Indianerhäuptling »Große Schlange«. Indianisch hieß das »Susetscha Tanka«, wie am nächsten Tag im Radebeuler Tageblatt zu lesen war. Auch seine Worte waren unverständlich, aber von würdevollen Gesten begleitet. Unter gedämpften Trommelschlägen legten die Indianer dann Kränze nieder. Neben der »Großen Schlange« stand der Zirkusdirektor Sarrasani, in weißem Hemd mit buntem Halstuch und einem noch viel größeren Hut als ihn Patty trug. Patty winkte uns »Mauersitzern« freundlich zu, als sich die Veranstaltung auflöste, die nicht zuletzt auch eine gelungene Werbung für den Zirkus war. Der Kontakt mit echten Rothäuten hatte unsere Phantasie dermaßen beflügelt, dass wir – ab sofort – sehr eifrige Leser der Karl-May-Bücher wurden.



*

Einmal ging ich mit einem als Besuch angereisten Cousin zum Museum. Er war gleichaltrig, hatte aber von Karl May nichts gelesen. Sein Interesse an der »Villa Bärenfett« und dem Patty war aber riesengroß. Es sollte für mich eine Sternstunde werden. Es waren wenige Besucher da. Patty, wie üblich in seinem Stuhl am Kamin sitzend, hatte uns sicher beobachtet, wie wir die einzelnen Objekte an den Wänden betrachteten. Plötzlich stand er auf und führte uns unter den Büffelpopf, wo sich im Glasschrank drei Gewehre befanden. »Na,

ihr zwo Buam, i mecht jetzt von eich wiss'n, wie die Gewehr da herinnen hoißen«.

Ich hatte ja schon zahlreiche Karl-May-Bücher gelesen, den OELPRINZ, den SCHATZ IM SILBERSEE und UNTER GEIERN und platzte sofort mit der Antwort heraus: »Silberbüchse, Bärentöter und Henrystutzen«. – »Oins-A« sagte Patty und klopfte mir anerkennend auf die Schulter. »Bist a kluges Buberl«. Der Cousin staunte. Ich musste ihm die Namen und ihr Vorkommen in den Geschichten erklären. Mit der tatsächlichen Herkunft der Waffen war es ja eine besondere Sache. Das haben wir aber erst viel später erfahren. Ich war stolz auf das erhaltene Lob. Der Cousin hat mich ein wenig beneidet.

*

Wenn man Glück hatte und Patty in Stimmung war, dann erzählte er aus seinem Leben. In Wien war er geboren und aufgewachsen. Schon in der Jugend packte ihn die Begeisterung für den Zirkus. Gärtner wollte er nicht werden. Eine Gastrolle als Pferdejunge bei der Buffalo-Bill-Schau, die durch Europa reiste, eigener sportlicher Ehrgeiz prägten seinen Wunsch, selbst einmal in der Manege zu stehen. Er gründete eine Artistengruppe, gab sich selber den Künstlernamen »Patty Frank« und nannte sich auf Plakaten fortan »Isto maza – Eisenarm«, damit auf seinen besonderen Kraftaufwand hinweisend, den er als Untermann beim Aufbau einer menschlichen Pyramide aufbringen musste. Die »Patty-Frank-Truppe« hatte Auftritte in Europa und Amerika, bei großen Zirkusunternehmen und in Varietés. Er war Akrobat, Zirkusreiter, Lasso werfender Westmann und kam in Übersee auch mit Indianern zusammen, denen sein fortdauerndes Interesse galt und auch zu seiner großen Sammlung indianischer Kult-Gegenstände führte, die nun im Museum zu bewundern waren.

Staunend und mit offenem Mund hörten wir ihm zu. Er war ein guter Erzähler. Besonders seine wienerrische Mundart hatte es mir angetan. Und seine humorvolle Erzählweise.

*

Schon einmal hatte das Blockhaus einen Anbau erhalten. Um die Museumsbestände überschaubarer zu machen, war erneut ein Erweiterungsbau erforderlich, der noch vor dem Krieg fertig gestellt werden konnte. Patty musste seine Wohnung aus dem Erdgeschoß in die obere Etage verlegen. Im Erdgeschoss entstand die sogenannte »Goldgräberbar zum grinsenden Präriehund«. Sie war nicht allgemein zugänglich und wohl Pattys persönlichen Freunden vorbehalten.